

Abonnements:
Monatlich 55 Pfennig ausschließlich
Frachtkosten; durch die Post bezogen
bei Selbstabholung vierteljährlich
Mark 2.10, monatlich 70 Pfennig.
Erscheint an allen Wochentagen
nachmittags.
Telegramm-Adresse:
„Volksstimme, Frankfurt/Main“.
Telephon-Anschluß:
Amt Hansa 7435, 7436, 7437.

Volksstimme

Inserate:
Die 6 Spalten-Zeitung kostet 15 Pfg.
bei Wiederholung Rabatt nach Tarif.
Inserate für die fällige Nummer
müssen bis abends 8 Uhr in der Ex-
pedition Wiesbaden aufgegeben
sein. Schluß der Inseratenannahme
in Frankfurt a. M. vorm. 9 Uhr.
Postfachkonto 529.
Union-Druckerei, G. m. b. H.
Frankfurt a. M.
(nicht „Volksstimme“ adressieren)

Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Biebrich-Rheingau, Lahntal, Westerwald

Verantwortlich für Politik und Allgemeines: Richard
Wittich, für den übrigen Teil: Gustav Hammer,
beide in Frankfurt a. M.

Separat-Ausgabe für Wiesbaden
Redaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurt am Main, Großer Hirschgraben 17.
Redaktionsbüro: Weiskircher 49, Telephon 1026 — Expedition: Weiskircher 9, Telephon 3715.

Verantwortlich für den Inseratenteil: Georg Maier —
Verlag der Volksstimme Maier & Co. — Druck der
Union-Druckerei, G. m. b. H., sämtl. in Frankfurt a. M.

Nummer 82

Freitag den 9. April 1915

26. Jahrgang

Rückzug von den Dardanellen nach Aegypten.

Blutige Kämpfe zwischen Maas und Mosel. — Vom Erfolg auf den Latorczahöhen.

Die Großbanken im Kriege.

Kürzlich hat die Reichsbank ihren Geschäftsbericht für 1914 veröffentlicht, der Einblicke in die Gestaltung des Zahlungsverkehrs und Kreditverkehrs der ersten fünf Kriegsmomente gewährt. Die wirtschaftlichen Kriegsprobleme werden noch lange die Volkswirtschaft wie die Politik beschäftigen; sie sind aber auch von höchster unmittelbarer praktischer Bedeutung, indem sie die Frage beantworten, inwieweit die Staaten für den Krieg noch fernerhin gerüstet sind.

Wie in fast allen anderen Staaten, so bildete auch in Deutschland die Reichsbank das Rückgrat der finanziellen Kriegsrüstung und des gesamten Geld- und Kreditverkehrs des Landes. Nach der Marokko-Krise begann sich die Reichsbank für einen Kriegsfall vorzubereiten, und die wirtschaftliche Abschwächung, die Mitte 1913 eintrat, kam ihr in dieser Hinsicht insofern zu Hilfe, als sie dadurch in den Stand gesetzt worden war, einen hohen Goldvorrat zu sammeln. Infolgedessen traf der Krieg die Reichsbank durchaus vorbereitet. Ihr Goldbestand betrug am 23. Juli 1917 Millionen Mark gegen bloß 1157 Millionen und 979 Millionen zur entsprechenden Zeit der beiden letzten Vorjahre. Bis zum 31. Juli wurden der Reichsbank 74 Millionen Mark in Gold entnommen. Daraufhin stellte sie die Einlösung der Noten ein. Mit der Kriegserklärung wurden ihr 205 Millionen Gold aus der Reichskriegsreserve zugeführt und 19 Millionen erhielt sie noch in dieser ersten Woche aus dem Auslande. Seitdem steigt der Goldbestand der Reichsbank immer mehr an. Heute stellt er sich auf 2 1/2 Milliarden Mark.

An Stelle des Goldes traten im Verkehr die kleinen Noten, zu denen noch die Darlehensscheine und in den ersten Kriegswochen in einigen Gemeinden Kriegsnotegeld hinzukamen. Der Geschäftsbericht der Reichsbank gibt eine Uebersicht über die Vermehrung der kleinen Noten. Es waren im Verkehr Noten im Betrage von (Mark):

	1000	100	50	20	Insgesamt
30. Juni	338,8	1896	247,5	404,2	2406,5
31. Dezember	680,9	2287,2	801,9	1525,9	5045,9

Die 50-Mark-Noten wurden um 334,4 Millionen, die 20-Mark-Noten um 1121,7 Millionen, zusammen um 1456 Millionen vermehrt. Außerdem wurden Darlehensscheine zu 1 bis 20 Mark im Gesamtbetrage von 445,8 Millionen dem Verkehr übergeben. Der Umlauf an kleinen Zahlungsmitteln wurde also um 1,9 Milliarden vermehrt.

Vom 7. August bis Ende Dezember zog die Reichsbank aus dem Verkehr 616 Millionen Gold; der Notenumlauf hatte sich aber um mehr als 2 Milliarden erhöht, und zwar zur Hälfte in kleinen Noten. Daraus geht schon der Charakter des Bedarfs, der mit dem Ausbruch des Krieges aufgetreten war, deutlich hervor; es war eine Nachfrage nach Zahlungsmitteln, nicht aber nach Kapital, das sich normalerweise in hohen Summen ausdrückt und daher einen Bedarf nach großen Noten aufweist. Dem Reiche hat die Reichsbank Kredite von bis 4,75 Milliarden Mark gewährt, dazu Zinswechsel in der Höhe von 329 Millionen diskontiert und in der Höhe von 165 Millionen lombardiert. Aber auch das war nicht Kapital, das dem Reiche gewährt wurde, sondern es waren Zahlungsmittel, die rasch dem Markte zurückfloßen. Daher die allmählich eingetretene Geldknappheit trotz der außerordentlich hohen Inanspruchnahme des Geldmarktes durch das Reich.

Einerseits wurden die Lager geräumt, die Warenbestände flüssig gemacht und zwar mit hohem Gewinn, andererseits hatte man das freiverwendbare Kapital nicht wiederum in Waren, Maschinen, Gebäude und so weiter verwandelt, sondern dem Reiche zur Verfügung gestellt, das dieses Kapital dazu verwendet, weitere Warenbestände aufzukaufen und somit neues Kapital für den Markt flüssig zu machen usw. Daher die überaus jetzt eingetretene Geldknappheit. Daher aber auch die Leichtigkeit, mit der die neuen Kriegsanleihen untergebracht werden. An Stelle des vom Staate ausgegebenen Papiergeldes, das im Grunde eine unersättliche Staatsschuld darstellt, tritt eine hoch verzinsliche Kriegsschuld. Für den Privatmann ist es natürlich vorteilhafter, die hoch verzinslichen Staatsanleihen zu kaufen, statt das Geld bei den Banken zu niedrigem Zinsfuß zu deponieren. Für die Gesamtheit kommt hier ein anderer Gesichtspunkt in Betracht.

Den Krieg ausschließlich durch Notenausgabe zu finanzieren, heißt auf den Markt eine ungeheure Menge von Noten bringen, die den Kurs des Staatspapiers herabdrücken und somit die Währung des Landes gefährden. Deshalb ist der Erfolg auch der zweiten Kriegsanleihe von hoher Bedeutung, aber nicht für die Kriegsführung, sondern für die Zukunft der Volkswirtschaft. Ein Mangel an Zahlungsmitteln wäre für das Reich nie eingetreten; die Reichs-

bank könnte noch viel mehr Noten ausgeben. Nur würde darunter die Reichswährung leiden. Dadurch, daß die Privatkapitalisten ihre Noten gegen Reichsanleihen austauschen, verringern sie den Notenumlauf im Lande und befestigen den Notenkurs.

Das Umgekehrte scheint in Rußland eingetreten zu sein. Nach vorläufig noch unbestätigten Nachrichten soll die neue russische Anleihe mit einem Mißerfolg geendet haben. Wenn daran aber die Hoffnung geknüpft wird, Rußland würde außerstande sein, den Krieg noch länger zu führen, so ist dies eine Illusion. Die russische Staatsbank wird schon Noten genug drucken. Eine andere Frage ist es allerdings, welche Folgen dies nach dem Kriege haben werde. Darum kümmern sich aber die russischen Machthaber wenig. Die russischen Warrier haben auch vielleicht nichts gegen einen Zusammenbruch der russischen Goldwährung. Denn hilft der russische Rubel im Kurse, so sind die Getreide im Auslande gegen Gold verfallen, nur im Vorteil; da sie ein hochwertiges Geld erhalten. Für einen Teil der russischen Industriellen mag es ebenfalls willkommen sein, da die Entwertung des russischen Rubels der Erhöhung der Rente gleichkommt. Die Rente werden nämlich in Gold entrichtet und steigen natürlich mit dem Sinken des Rubelkurses. Ferner erhöhen sich die Preise der ausländischen Waren. Kurz, die herrschenden Kreise Rußlands werden vor den letzten Konsequenzen nicht zurückschrecken. Seiden wird aber darunter nicht nur das russische Volk, sondern auch die Exportindustrie des Auslandes, vor allem Deutschlands, für die der russische Markt von größter Bedeutung ist.

Wie sich die Verhältnisse aber nach dem Kriege auch gestalten werden, die Erfahrung der verfloßenen acht Kriegsmomente hat uns gelehrt, daß niemand aus Mangel an Zahlungsmitteln niedergeknöpft werden könnte.

Der gestrige Tagesbericht.

(Wiederholt, weil nur in einem Teil der gestrigen Ausgabe enthalten.)

Großes Hauptquartier, 8. April. (M. B. Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Die Kämpfe zwischen Maas und Mosel dauern fort. In der Nacht vom 7. zum 8. April und südlich von Verdun, scheiterten sämtliche französische Angriffe. Von der Combrèche wurden die an einzelnen Stellen bis in unsere vordersten Gräben eingedrungenen feindlichen Kräfte im Gegenangriff vertrieben. Aus dem Selouswald, nördlich von St. Mihiel, gegen unsere Stellungen vorgebrochene Patrouillen wurden unter schwersten Verlusten in diesen Wald zurückgeworfen. Im Walde von Ailly sind erbitterte Nahkämpfe wieder im Gange. Am Walde westlich von Apremont stehen unsere Truppen dem Feind, der erfolglos angriffen hatte, nach. Vier Angriffe auf die Stellungen nördlich von Ailly, sowie zwei Abendangriffe westlich des Priesterwaldes brachen unter sehr starken Verlusten in unserem Feuer zusammen. Drei nächtliche französische Angriffe im Priesterwald e misglückten. Der Gesamtverlust der Franzosen auf der ganzen Front war wieder außerordentlich groß, ohne daß sie auch nur den geringsten Erfolg zu verzeichnen hatten.

In der Gegend von Reims wurde ein feindliches Flugzeug, das aus Paris kam, zum Landen gezwungen. Der Flugzeugführer gab an, daß über die französischen Verluste in der Champagne-Schlacht in Paris noch nichts in die Öffentlichkeit gedrungen wäre.

Die Kämpfe am Hartmannsweilerkopf dauern noch an.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Auf der Ostfront hat sich nichts ereignet. Das Wetter ist schlecht. Die Wege im russischen Grenzgebiet sind zurzeit grundlos.

Oberke Heeresleitung.

Der Kampf um die Nordsee.

Nach Meldungen aus Kopenhagen betätigten sich die englischen Kreuzer in der Nordsee eifrig in der Spionage. Bei den Faröer-Inseln wurde eine feindliche dänische Fischkutter von einem englischen Kreuzer aufgebracht und einer genauen Durchsuchung unterzogen. Ein Fischer wurde von der Besatzung wegen Spionageverdachts verhaftet. Und aus Kristiania wird telegraphiert: Als der norwegische Dampfer „Bergensfjord“ den englischen Hafen Kirkwall verließ, lagen dort nicht weniger als 25 aufgebrosene skandinavische Schiffe, wovon sechs Fahrzeuge schwedisch, sieben dänisch und der Rest norwegisch waren.

Der „London Gazette“ zufolge wird die Schifffahrt auf dem Fluß Dee bei Port of Chester und die Zufuhr nach dem Hafen von Vortland eingeschränkt.

Die gesetzgebende Versammlung der Insel Man, die bekanntlich zwischen England und Frankreich im Kanal liegt, beschloß bei der englischen Regierung wegen der Beschlagnahme fast sämtlicher mit jener Insel verkehrenden Passagierdampfer vorstellig zu werden. Weil die Bewohner der Insel fast hauptsächlich vom Fremdenbesuch während der Reisesaison leben, steht die Bevölkerung infolge der Aufhebung der Schiffsverbindungen vor dem Ruin.

Amerikanische Proteste.

Während der amerikanischen Gesandte in Paris auch der französischen Regierung die Protestnote seines Landes gegen die Spernung der Nordsee „freundlicherweise“ mitgeteilt hat, redet die Presse der nordamerikanischen Union teilweise eine noch viel deutlichere Sprache gegen England.

„Washington Post“ kann in der Absicht Großbritanniens, Deutschland auszuhungern, nur einen riesigen Fehler erblicken. Die ersten, die darunter leiden würden, wären Hunderttausende in Deutschland gefangenener Russen, Franzosen und Briten. Die Briten würden bald spüren, daß sie einen Fehler begingen, wenn sie friedliche Nationen gegen sich in Garnisch brachten. Die Amerikaner könnten nicht dulden, daß ihr Handel vernichtet würde; wenn nichts anderes helfe, fangen sie nötigenfalls Krieg an. „New York World“ führt aus, daß sowohl die deutsche Erklärung der britischen Gewässer als Kriegsgebiet, wie Englands sogenannte Blockade darauf zurückzuführen sei, daß beide Länder eine Seeschlacht ablehnten. Wenn England, das alle Zeit stolz auf seine Seemacht war, bereit wäre, seine Seemacht traktisch zu benutzen, würde es Deutschland blockieren, und nicht den Handel neutraler Länder. Wenn England sich weigere, die deutsche Küste zu blockieren und dadurch wahrscheinlich ein Seegefecht herbeizuführen, so könne es nur zur Entschädigung anführen, daß seit Bestehen der Unterseeboote Blockadeoperationen zu gefährlich seien. Wir haben also zwei große Seemächte, die einen männlichen Streit miteinander auszuweichen, aber beide eine Ari Krieg gegen die Neutralen beginnen, in der Erwartung, daß sie den Feinden dadurch ersten wirtschaftlichen Schaden zufügen, gleichgültig, was sie dabei friedlichen Bürgern zufügen. „New Yorker Telegraph“ sagt: Wenn England Deutschland blockieren will, muß es auch die Gefahren in Kauf nehmen.

„Prinz Eitel Friedrich“ interniert?

Nach einer Meldung des Reuterschen Bureaus aus Washington teilte der Kommandant des deutschen Hilfskreuzers „Prinz Eitel Friedrich“ der amerikanischen Zollbehörde von Newport News mit, er wünschte, daß das Schiff interniert werde. Er sei dazu genötigt, weil die Unterstützung, die sein Entkommen ermöglicht hätte, nicht eingetroffen sei. Der Hilfskreuzer soll in der Marinewerft von Norfolk interniert werden.

Wenn hier nicht der englische und amerikanische Wunsch, Wasser des Gedankens ist, so hat der deutsche Kommandant die Konsequenz aus der Uebermacht gezogen, die ihn bedrohte, sobald er den amerikanischen Hafen verließ, und hat durch das Gesuch um Internierung wenigstens sein Schiff für Deutschland zu retten gesucht. Auf welche Unterstützung er für sein Entkommen rechnete, ist unbekannt. Kohlen und Proviant hatte der deutsche Kreuzer in dem amerikanischen Hafen eingenommen.

Von der Westfront.

Die Kämpfe zwischen Maas und Mosel.

Ueber den Fortgang der offenbar sehr hartnäckigen französischen Angriffsbewegungen um Verdun gibt das Große deutsche Hauptquartier unter dem 8. April folgende Darstellung: Bereits der Bericht vom 6. April hat gezeigt, daß es sich bei den Kämpfen zwischen Maas und Mosel nicht um eine zusammenhängende Schlacht in dem ganzen beinahe 100 Kilometer ausgedehnten Abschnitt handelt. Einzelne räumlich getrennte Teile der gesamten Stellung bilden abwechselnd Angriffspunkte der Franzosen, und nur der Gedanke einer beiderseitigen Umfassung der deutschen Linie gibt den einzelnen Kämpfen einen inneren Zusammenhang. Das Ergebnis am 6. April war, daß alle französischen Angriffe nordöstlich und östlich von Verdun, ebenso wie die Vorstöße auf den Südflügel zusammengebrochen waren. Den kurzen Erfolg der Franzosen auf der Combrèche gleichen die Gegenangriffe unserer Infanterie aus, so daß die Höhe am Abend in dem-

schon Besitz blieb. Die Nacht zum 7. April verlief hier nach diesen Schüssen, für den Gegner sehr verlustreichen Kämpfen ruhig. Dagegen wurden die deutschen Stellungen auf dem Südfuß zwischen Flieten und Wöpel während der ganzen Nacht unter schwerer französischer Artilleriefire gehalten, das von unserer Artillerie durch einige erfolgreiche Feuerüberfälle erwidert wurde. Dieses Artilleriefeuer dauerte den ganzen 7. April. Am frühen Vormittag wurde hier eine starke Besetzung der Schützengräben und eine Veranmlung von Reserven dahinter erkannt, und gegen 1/10 Uhr vormittags begannen die Angriffe dieser Kräfte gegen Bois-Mort-Marl. Viermal stürzten sie gegen unsere Stellungen vor, um jedesmal mit schweren Verlusten zurückgeworfen zu werden. Scharf von Gefallen türmten sich vor unseren Gräben auf. Deutlich Bois-Mort-Marl scheiterten über das offene Gelände unternommenen französischen Angriffe bereits in ihrer Entstehung in unserer Artilleriefire, während sie links davon im Riecherwald bis an unsere Stellungen gelangten, um hier im Feuer zu enden. Im Bois d'Alilly gelang es einem von Bayern unternommenen Angriff, bis in die französischen Stellungen einzudringen und Gräben zu nehmen. Diese wurden nach der Restörung aufgegeben, da ihr Besitz einen toltischen Wert im Rahmen unserer Stellung nicht hat.

Am Nordflügel wurde die Combressière heute vom frühen Morgen an mit schwerer Artilleriefire befeht. Vormittags entspannen sich auch hier wieder Infanteriekämpfe, zunächst mit wechselnder Ausgung, bis nachmittags als Enderfolg alle Gräben in unserer Hand blieben, worauf die Franzosen von neuem ihr Artilleriefeuer dorthin lenkten. Im Laufe des Nachmittags dehnte sich das Artilleriefeuer gegen unsere sich nördlich an die Combressière anschließenden Stellungen in der Boeuvre-Ebene aus. Ein dort auch heute wiederum mit starken Kräften unternommener aufgedehnter französischer Angriff brach in unserer Feuer zusammen. Der Tag endete mit einem deutlichen Erfolg auf allen Teilen der Front.

Die französischen Schlachtbulletins.

Paris, 8. April. (W. B. Nichtamtlich.) Amtlicher Bericht vom Mittwoch nachmittag. Die deutsche Abteilung, der es gelungen war, auf das linke Ufer südlich von Drie Grachten mit drei Maschinengewehren zu gelangen, wurde von belgischen Truppen angegriffen und zurückgeworfen. Deutlich von Verdun machte uns ein Angriff in Richtung auf Etain zu Gerren der Höhen 219 und 221 und der Formen Hautbois und Spital. In Evargues gewannen wir Gelände. Wir behaupteten unsere Gewinne und machten etwa 60 Gefangene, darunter drei Offiziere. Im Walde von Alilly und im Bois-Bruck warfen wir einen Gegenangriff zurück und erzielten erneut einige Fortschritte, ebenso im Riecherwald. Am Van de Sapt sprengten wir bei Fontenelle durch eine Mine feindliche Schanzarbeiten.

Amtlicher Bericht vom Mittwoch abend: Das Wetter ist andauernd sehr schlecht. Trotzdem war die Tätigkeit in diesen Tagen und Maas sehr groß. Wir behaupteten hier alle unsere Gewinne und erzielten neue Fortschritte. Deutlich von Verdun eroberten wir zwei Reihen von Schützengräben. In Evargues machten wir in der Nacht vom Dienstag zu Mittwoch einen bedeutenden Sprung vorwärts. Den ganzen Tag über machten die Deutschen heftige Gegenangriffe, aber sie gewannen nichts. Ihr letzter besonders starker Angriff wurde durch unser Feuer gebrochen. Ebenso blieben wir im Walde von Alilly nach mehreren zurückgeworfenen Gegenangriffen derselben der gestern eroberten Stellungen. Wir machten auf diesem Frontteil zahlreiche Gefangene. Unter den gestern im Gebiete des Hartmannsweilerkopfes gemachten Gefangenen befinden sich Mannschaften der Garde, welche von den Deutschen infolge ihrer Schlappheit vom 6. März in dieses Gebiet gebracht worden sind.

An der holländischen Küste.

Der Londoner „Daily Telegraph“ berichtet vom Erscheinen eines Zeppeles über Dünkirchen wie folgt: In der Nacht zum Dienstag hörte die Küstenwache um Mitternacht das Surren eines Zeppeles. Sogleich wurde alarmiert und die Scheinwerfer entbeden bald das deutsche Luftschiff, das vergeblich versuchte, aus dem Bereiche der Scheinwerfer zu entkommen. Der Zeppele wandte sich leichtsinnig, aber französische Schiffschiffe beschnitzten mit ihren Scheinwerfern den Himmel und das Luftschiff fuhr schnell wieder nach Ostende zurück.

Feuilleton.

Um die Scholle.

Ergählung aus den Vogeln von Emil Unger.
(Fortsetzung.)

Am anderen Morgen in der Frühe fanden Arbeiter den Polizeidiener mit schrecklich zerlumptem Gesicht ohnmächtig auf den Steinen liegend. Man brachte ihn nach der Kreisstadt ins Krankenhaus, wo der Arzt außer den Wunden im Gesicht eine schwere Verletzung des linken Auges feststellte. Im Zufall hingelagert, meinte er, und derselben Ansicht war man auch im Dorfe, denn der Polizeidiener hatte nach elf Uhr in jener Nacht die Dorfschenke, wie so oft, in total bezechtem Zustande verlassen. Jetzt erhoben sich Stimmen dagegen, daß ein solcher Mann noch immer als Sicherheitsorgan weiter behalten wurde, obgleich es ortsbekannt war, daß er sich täglich betrunke. Bisher hatte ihm der Bürgermeister — man trauete nicht warum — die Stange gehalten. Nun aber war es zu Ende damit. Als der Polizeidiener nach einigen Wochen auf einem Auge blind, aber sonst geistig, wiederkehrte, trat er seine Stelle nicht mehr an. Er beteuerte zwar, daß ihn jemand von hinten überfallen habe. Er löste damit bei seinen Zuhörern aber nur ein spöttisches Lächeln aus.

In jenem Regen, als man ihn nach der Stadt fuhr, ging Annemarie denselben Weg, und als der Wagen an ihr vorüber kam, zuckte aus ihren Augen befriedigtes Nachgefühl. Der schlaue ihr Kind nicht mehr.

In der Stadt angekommen, ging Annemarie sofort zum Stadtbaumeister. Es war ein alter, freundlicher Herr mit weißem Vollbart und goldener Brille. Er hörte ihr ruhig zu, als sie ihr Anliegen vortrug. Sie wollte ihr Häuschen mal untersuchen lassen auf seine Baufestigkeit hin, es sei schon alt, ihr Großvater habe es selbst erbaut, es hätten sich innen einige Risse gezeigt, und sie wolle lieber vorbeugen. Ob er's nicht untersuchen und das Ergebnis schriftlich niederlegen möchte, für den Fall, daß sie mal fortjage und das Haus verkaufen wolle. Sie holte ihren gestrichelten Geldbeutel hervor, der noch von ihrem Vater kam, und ließ einige Goldstücke in der Hand liegen. Der Herr Baumeister mochte sagen, was die Untersuchung koste, sie würde voraus bezahlen. Da lächelte der alte Herr gütig und hob ihr das Geld wieder zu:

Neue französische Artilleriegeschosse.

Die Baseler „Nationalzeitung“ meldet aus Paris: Die Militärbehörden machen Mitteilung von der Erfindung eines neuen Geschosses für die 75er Kanone. Es handelt sich nicht um einen Explosivstoff, wie fälschlich zuerst verlautete. Das neue Geschoss wird bereits im Felde angewandt.

Belgier in Südfrankreich.

Paris, 8. April. Der „Temps“ meldet, daß Tausende von Flüchtlingen aus Belgien in den letzten Wochen durch die belgische Regierung nach Südfrankreich befördert worden sind. Die Gesamtzahl der in Frankreich befindlichen belgischen Flüchtlinge wird auf 300 000 geschätzt.

Ein Stimmungsbild aus der sozialistischen Partei Frankreichs.

Der französische Korrespondent des „Basler Volksboten“ schildert in einem längeren Artikel die augenblickliche Lage der französischen sozialistischen Partei. Er schreibt u. a.:

Hinter der blutenden Wunde, von der Nordsee bis zur Schweiz, nimmt das Leben wieder seinen Pulsschlag auf, wenn auch geschwächt durch den täglichen Überlast, geschwächt durch die Millionen, die hündlich ihr Leben einbringen, geschwächt durch die schändliche Ökonomie des industriereichen Teiles Frankreichs. Aber das Leben ist härter als der Tod, selbst wenn er — einst der Senfmann — gleich einer riesigen Mähmaschine raht.

Sobald hatten die Parteifunktionen eigentlich nie ihre Tätigkeit eingestellt. Aber diese Tätigkeit war sozusagen unsichtbar und unmerkbar. Allmonatlich versammelten sich die, die zurückgeblieben sind — wenn sie sich versammelten — um ihre Beiträge zu zahlen, sofern sie nicht arbeitslos waren. Dann wurden und werden die Briefe von der Front verlesen, dem manchmal noch ein Meinungs-ausgleich über die Parteistellung folgte, und das war alles. Dem das auch überdies werden: die am meisten und unerschütterlichsten an ihrem Ideal der Revolution festhalten und festhalten, sind gerade die Sozialisten, die seit acht Monaten unter dem todschlagenden Doppel der Geschosse die unerschütterlichen Anstrengungen ausstehen. Und warum? Ein ewig wiederkehrendes Bewusstsein ist in allen Briefen zu lesen: „Für den Frieden, auf daß dies der letzte Krieg sei!“

Man kann es getrost sagen, daß die Aktion der sozialistischen Partei wiederbelebt worden ist von diesen Briefen. Die Sozialisten im Westen waren es, die zuerst gegen die Nationalnationalistische Aktion, unter der sie freiwillig am meisten litten, weil sie dagegen ohnmächtig sind, ihre Stimme erhoben. Aber den stärksten Anstoß hat der Parteifunktion die Konferenz von London gegeben. Bis dahin war die Aktion der organisierten Arbeiterklasse Frankreichs noch außer nur äußerlich durch die Teilnahme an der „Regierung der Landesverteidigung“ und durch das „Aktionskomitee“, gebildet aus den Vertretern der Partei und der Gewerkschaften, wozu jetzt noch die Vertreter der Genossenschaften gekommen sind. Daß es sich um eine Parteiververtretung in der Regierung handelt und daß diese Vertretung von vornherein beschränkt ist auf das Objekt und die Dauer der Landesverteidigung, dafür sorgen schon die beiden Delegierten. Somit und Gnade machen regelmäßig den Sitzungen der Parteifunktion und der Parteileitung bei, was natürlich den Beratern der Koalition und das Kopfschütteln der anderen hervorgerufen hat. Das Aktionskomitee hat sich zwar lediglich beschränkt auf gemeinsame Fragen, die der Krieg dringend gemacht hat, ohne in die eigentliche Atmosphäre der beteiligten Körperschaften einzudringen, was aber nicht verhindert hat, daß sich Partei und Gewerkschaften immer näher rücken. In Frankreich — das können wir mit Sicherheit prophezeien — wird der Krieg in der Ausübung der sozialistischen Partei und der hündischen Gewerkschaften enden.

Die Beschlüsse der Londoner Konferenz haben nicht allein in der Öffentlichkeit eine lebhaft Diskussion hervorgerufen. Der Nachhall ist weit stärker in der Partei selbst, und er ist bei weitem noch nicht verklungen. Ja wir glauben, daß diese Beschlüsse, die alle letzten Endes auf den Frieden hinweisen, sich immer mehr Geltung verschaffen werden, und daß die natürlichen Widerstände dagegen — seien doch die Beschlüsse ein Zusammenkreuzen aller sozialistischen Parteien nach Einstellung der Feindseligkeiten vor — allmählich verschwinden werden. Sie kommen übrigens nur von einer Minderheit.

Die sozialistische Presse sucht dagegen natürlich die Haltung der deutschen „Sozialdemokratie“ möglichst günstig darzustellen. James Guillaume, ein ehemaliger Genosse von Bakunin, ist ihr jetzt mit einer Broschüre zu Hilfe gekommen, die den bezeichnenden Titel trägt: „Der Krieg, der Sozialismus“. Der Zweck der Uebung ist, „nachzuweisen“, daß der Sozialismus eine deutsche Erfindung zur Unterjochung der Völker ist. Der „Temps“, die Stellung von Marx, Engels, Liebknecht und Bebel vergebend, aber nicht die Interessen der Bourgeoisie, vertritt sich, zu schreiben: „Bismarck und Karl Marx sind zwei Gesichter desselben Feindes“. Wie kennen die Reihe...

„Lassen's nur, Frau, erst will ich doch was tun und dann kann ich Geld nehmen. Das preßiert nicht so. Und übermorgen habe ich irgendwie in Weiser zu tun, dann mach ich das mit.“ Er reichte ihr lächelnd die Hand und geleitete sie nach bis an die Tür.

Von hier aus ging sie bis zu dem anderen Ende der Stadt, wo sich vor den Toren eine Blechfabrik angesiedelt hatte, in der fast alle Arbeiter des Städtchens beschäftigt waren. Sie schritt tüchtig darauf zu und überlegte indeffen, wie lange sie zu laufen haben würde, wenn man sie einstellen sollte. Gewiß eine gute Stunde. Doch das würde nichts schaden. Wenn sie nur dauernden Verdienst hätte. Der Weg sollte ihr nicht zu weit sein, und vielleicht konnte auch Sessel, wenn er in den nächsten Jahren die Schule verließ, hier unterkommen. Das war ebenfals wie ein Sandwerk lernen. Sie hatte es ja in Strahburg gesehen, daß viele gelehrte Arbeiter später in die Fabriken gingen. Und hier im Städtchen war es wohl auch so und dafür sollte sie ihren Jungen ermahnen, damit er seinem Meister für nichts und gar nichts arbeite? Ne, ne! auf keinen Fall. Unter diesen Selbstbetrachtungen war sie der Fabrik nahe gekommen, die wie ein schwarzes ruhiges Ungeheuer vor ihr lag und aus deren Schornstein dicke Rauchwolken aufliegen. Rings umher lagen verrostete Blechschälle und austarierte mangelhafte Waren. In einer offenen Halle loderte eine Miesenglut und ein Arbeiter, der schwarz wie der Teufel war, schob immer neue Kohlen in den gefräßigen Rachen. Zuweilen ruckte eine lange Flamme auf und lodte gierig am Boden hin. Da ja, die schöne Arbeit war es hier ja nicht, doch wenn's die Not gebieterisch fordert, hilft kein Sträuben. Annemarie trat ins Kontor und blieb an der Tür stehen, bis der lauge, dunkelbärtige Herr aufstand.

„Sie wünschen?“
„Ich wollte wegen Arbeit anfragen“, antwortete sie. Der Herr fixierte sie einen Augenblick, dann drückte er auf einen Knopf.

„Sehen Sie sich, mein Sozins kommt gleich.“ Raum hatte sie der Aufforderung Folge geleistet, so trat der Geruene ein. Er hatte rotes struppiges Haar und einen starken Schnauzbart von eisener Farbe. Seine Gestalt war gedrungen und sein Gesicht betriet Energie. Er war der sachkundige Leiter des Werks, während der andere die kaufmännische Kraft darstellte. Die beiden wechselten ein paar Worte, dann wandte sich der Rote zu Annemarie.

Schließlich noch einige Zahlen. Als der Krieg ausbrach, hatte die Mitgliederzahl der Partei beinahe das erste Hunderttausend erreicht. Ende Januar d. J. sind erst 15 500 Mitglieder von den Sektionen erneuert worden. Die „Dynamite“, die im Juni 1914 eine tägliche Abnehmerzahl von 117 254 hatte, sank auf 50 749 im Dezember. Seitdem hat sich jedoch wieder eine langsame Aufwärtsbewegung bemerkbar gemacht. Im Januar betrug die Zahl mehr als 3000 und hält seitdem an. Trotz all dem Fortschreiten, das über uns hereingebrochen ist, brauchen wir die Hoffnung nicht sinken zu lassen, daß der gegenwärtige Krieg der sozialistischen Bewegung die Wege ebnet wird.

Aus den englischen Arbeiterkämpfen.

Die Militarisierung der Hafenarbeiter.

In letzter Zeit wurden die Schwierigkeiten aus der Arbeiterbewegung gerade im Liverpooler Hafen so groß, daß die englische Regierung drastische Maßnahmen für nötig hielt. Diese sind jetzt erfolgt, und zwar in außerordentlich geschickter Weise durch den Lord Verdon, der im Auftrage von Kitchener handelt. Er vereinbarte mit der Leitung der Docks-Gewerkschaft nichts weniger und nichts mehr wie die Militarisierung der Hafenarbeiter. Der Sekretär dieser Gewerkschaft, Sexton, war von Kitchener selbst eines Gesprächs und eines Briefes gewürdigt worden, damit er auf eine „bessere Erfüllung“ der Arbeiter hinwirkte. Sexton erklärte nachher, daß Kitchener „wie ein Vater zu ihm gesprochen“ habe und er hat sich alle Mühe gegeben, den übernommenen Auftrag auszuführen. Jetzt ist er sogar „Berater des Militärs“ der Leitung der neuen „Hafenarbeiter-Bataillone“ geworden.

Jedes Bataillon zählt 1 Feldwebel, 10 Unteroffiziere und 111 Mann. Bisher wurden der erste und zweite Bataillone und ein weiterer Beamter des Verbandes zu Feldwebeln der ersten drei Bataillone ernannt. Der Verband ist so stark, daß noch eine ganze Anzahl von Bataillonen gebildet werden sollen. Die Mannschaften erhalten einen „Zivillohn“ von mindestens 85 Pfund in der Woche, der von den Unteroffizieren der Bataillone parafestlich wird, neben 1 Pfund „Soldatenlohn“ und freier Uniform. Für die anderen ist der Sold etwas höher. Nur Mitglieder der Gewerkschaft können diesen Bataillonen angehören, die so wird verheißt, nur noch gewerkschaftlichen Grundsätzen arbeiten und nie als Streikbrecher verwendet werden sollen. Allerdings unterziehen sie der militärischen Disziplin und den Kriegsgefechten. Schon am 4. April soll die Arbeit im Hafen von den uniformierten Arbeitern begonnen werden.

Wenn dieser Versuch aufrechterhalten ausfällt, so ist nicht unwahrscheinlich, daß er auch an anderen Orten und in anderen Industrien wiederholt wird. Einkreisen sind die Funktionen des Hafenarbeiterverbandes, die Arbeiter und die Militärbehörden gleich einflussreich für das Projekt. Sexton, der auch als Mitglied des parlamentarischen Komitees des Gewerkschaftsverbandes bei uns bekannt wurde, gehört übrigens zu jenen Arbeiterführern, die „unter gewissen Voraussetzungen“ die Einführung der allgemeinen Dienstpflicht befürworten.

Geschäftsbente.

Berlin, 8. April. (W. B. Nichtamtlich.) Nach den Feststellungen zu Anfang des Monats März belief sich die Gesamtzahl der bis dahin im Osten und Westen erbeuteten Geschosse auf 5510. Im einzelnen trugen dazu bei: Belgien etwa 3300 Geschosse (Feld- und schwere), Frankreich etwa 1300, Rußland etwa 850, England etwa 60. Mehrere Hundert dieser Geschosse sind im Verlauf des Krieges bei der Firma Krupp und in anderen Fabriken für unsere Zwecke gebrauchsfähig gemacht worden und haben uns schon mit den gleichfalls unserer Gegnern abgenommenen großen Mengen von Munition ersenkliche Dienste geleistet.

Oesterreich-ungarischer Tagesbericht.

Wien, 8. April. Amtlich wird verlautbart: Die im Abschnitt der Ostfronten seit Wochen andauernden hartnäckigen Kämpfe haben in der Schlacht während der Österrage ihren Höhepunkt erreicht. Ununterbrochene russische Angriffe, hauptsächlich beiderseits des Laborezafale, wo der Gegner den größten Teil der vor Brzomol freigelegenen Streitkräfte einsetzte, wurden unter ganz bedeutenden Verlusten des Feindes in diesen Tagen zurückgeschlagen. Gegenangriffe deutscher und unserer Truppen führten auf den Höhen westlich und östlich des Tales zur Eroberung mehrerer starker russischer Stellungen. Wenn auch die Kämpfe an dieser Front noch nicht ihr Ende erreicht haben, so ist doch der Erfolg der Österrage, die an 10 000 unnerwundete

„Sie können anfangen, die Bezahlung richtet sich nach Ihrer Leistung. Wenn Sie wollen, könne Sie Montag früh kommen. Angefangen wird um 6 Uhr morgens und um sieben abends ist Schluss. Eine Stunde Mittag und je eine Viertelstunde Frühstück und Beise.“ Er machte eine Bewegung mit der Hand, die als Gruß gelten konnte und anzeigte, daß die Sache erledigt sei. Mit gehobenen Gefühlen trat sie den Heimweg an.

Der Baumeister war unterdessen schon da gewesen und hatte das Häuschen untersucht. Auf dem Tische lag ein Schriftstück, das bescheinigte, daß das Gebäude in allen Teilen vollkommen widerstandsfähig sei und noch gut hundert Jahre halten könne. Fingel hielt eine Tafel Schokolade in den Händen, die der freundliche Herr ihr geschenkt hatte. So, nun möchten der Herr Maier und seine Trabanten kommen! Befriedigt verließ Annemarie das wertvolle Schreiben, und als hinter die alte Urdele rüberkam, wiegte sie es ihr. Noch an demselben Abend erfuhr es der Bürgermeister. Es war mit ihm, daß sie linker gewesen war als er, doch er hatte noch einen Trunf in den Händen — er ließ Annemarie benachrichtigen, daß das Meßere ihres Hauses, das als erstes an der Hauptstraße liege, einen sehr unansehnlichen, abgenutzten Eindruck erwecke, weshalb er sie auffordere, die Renovierung der Außenseite baldigst vornehmen zu lassen, da er andernfalls sie in Strafe würde nehmen lassen. Annemarie lachte, als sie das gelesen hatte. Daß ihr Haus nicht sehr vorteilhaft nach außen hin ausah, wußte sie und hätte schon ihre Maßnahmen getroffen, — auch ohne den Bürgermeister. Sie brauchte so erst am Montag in die Fabrik, hatte somit noch reichlich Zeit, die Arbeit zu erledigen. Der am nächsten Tage vorüberkam, sah die junge Frau mit Kelle und Fingel arbeiten und am Abend hand das Häuschen sämmtlich geweißt und gestrichen da. Die Balken und Fensterloden hatte sie mit blauer Farbe versehen und es sah sehr freundlich aus.

„Die hat Kasse“, meinte der Steuerrechner, ein Norddeutscher, als er vorbeikam und der Frau eine Weile zusehen hatte. Er kannte den Kampf zwischen ihr und dem Bürgermeister und blühte darum mit Bewunderung auf das junge Weib, das sich so gekümmert und resolut gegen eine Welt von Feinden zur Wehr setzte. Als Annemarie am nächsten Morgen erwachte und vor die Tür trat, glaubte sie ihren Augen nicht zu trauen. Ihre ganze Arbeit vom Tage

